

# Aufbruch zu einer neuen Lernkultur – Vom Lernfrust zur Lernlust

Simone Kots

Es gibt bereits eine Vielzahl an unterschiedlichen didaktischen Modellen und Konzepten, die alle eine besondere Vorstellung von Unterricht, Erziehung und Bildung vertreten. Manche von ihnen waren sehr erfolgreich, andere wiederum verschwanden nach kurzer Zeit wieder. Die Geschichte der Pädagogik zeigt uns, dass zu verschiedenen Zeiten verschiedene Zielsetzungen der Pädagogik die Entstehung von didaktischen Modellen verursachte. Manchmal stand der Unterrichtsstoff, der Wissenserwerb im Vordergrund, ein anderes Mal waren auch die Bedürfnisse der Wirtschaft als Ziele der Pädagogik von Interesse.

*„Nur wer bereit zu Aufbruch ist, mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.“*

Hermann Hesse

Eine Wende gab es mit der Reformpädagogik in der die Entwicklung des Kindes im Mittelpunkt pädagogischen Interesses stand. (vgl. Eichelberger u.a. 2007, S. 51ff) Um den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen und Bedürfnissen und vor allem dem Kind gerecht zu werden, muss Unterricht neu geplant, organisiert und durchdacht werden.

Die Frage, die sich für viele Lehrpersonen ergibt, ist, wie ein Unterricht erfolgen kann, der dem Kind gerecht wird, bei dem das Kind im Mittelpunkt steht. Es bedarf großer Anstrengung alte Muster, die wir alle erlebt und gelernt haben, abzubauen und mit neuen Konzepten zu ergänzen. Solche Modelle finden wir in reformpädagogischen Konzepten, die durch die Ergebnisse der Hirnforschung eine Bestätigung finden. (vgl. Eichelberger, u.a. 2007, S. 13 ff)

Auf der Suche nach einem theoretischen Grundkonsens der Reformpädagogik, unabhängig von den einzelnen tiefgreifenden Unterschieden zwischen den einzelnen Konzeptionen (Montessori Pädagogik, Jena Plan, Freinet, Daltonplan...) kann eine Reihe von gemeinsamen pädagogischen Grundmotiven aufgezeigt werden:

- Die Orientierung an den Fragen, Bedürfnissen und Interessen des Kindes („Pädagogik vom Kinde aus“).
- Lernen als aktive, kreative, die Selbstständigkeit fördernde, lebensverbundene und natürliche Tätigkeit zu sehen.
- Die Erziehung des „ganzen Menschen“ mit seinen intellektuellen, physischen, sozialen und emotionalen Fähigkeiten und Möglichkeiten steht im Mittelpunkt.
- Gestaltung einer anregenden Lernlandschaft, um Selbstständigkeit und Eigenaktivität zu ermöglichen.
- Persönliche Leistungsbewertung und Leistungsbeurteilung sowie die Dokumentation des persönlichen Lernfortschrittes. Dies beinhaltet vor allem die Reflexion und Dokumentation über das eigene Lernen.
- Heterogene Leistungsgruppen in jahrgangsgemischten Klassen.
- Betonung der Eigenaktivität und Übernahme von Verantwortung für das eigene Lernen. (vgl. Ehrenhard, 2009, S. 103f.; Eichelberger 1995, S.8)

Wichtigstes Merkmal aller reformpädagogischen Konzepte ist die „Kindorientierung“, ein Begriff, der vor allem ein Umdenken signalisiert. Nicht die Schule und ihre Ansprüche an das Kind stehen im Mittelpunkt des pädagogischen Denkens, sondern die optimale Entwicklung des Kindes und eine Schule, die die Rahmenbedingungen bietet, um diese Entwicklungen zu ermöglichen. (vgl. Eichelberger 1995, S.8)

## Reformpädagogische Ansätze und Konsequenzen für das Regelschulwesen

*„Wir müssen die Zukunft entwickeln, sonst bekommen wir eine, die wir nicht wollen.“*

Joseph Beuys

Unser Schulsystem, das zu Zeiten von Maria Theresia (1760) eingeführt wurde, ist zu einer Zeit entstanden, die nicht mehr der heutigen entspricht. Eine ganz zentrale Aufgabe von

Schule ist es, Kinder auf die Herausforderungen der Gesellschaft vorzubereiten, einer Gesellschaft von morgen. Die Zukunft unserer Gesellschaft wird davon abhängen, wie gut wir unsere Kinder auf die Zukunft vorbereiten. Dazu reicht es nicht mehr aus, sich über einen gewissen Zeitraum Wissen anzueignen, dieses in Testsituationen zu reproduzieren um es dann wieder zu vergessen. Langfristig bleibt von diesem Wissen nichts mehr übrig. Ein weiterer Nebeneffekt derartigen Lernens ist, dass die Kreativität verloren geht. Kinder können das, was sie in der Schule lernen weder mit Bedeutung füllen noch ihm einen Sinn abgewinnen.

Ziel der heutigen Bildung sollte es deshalb sein zum Einen die Kreativität, die Entdeckerfreude und die Lust am Lernen zu erhalten, zum anderen sich fachliche und überfachliche Kompetenzen anzueignen und weiterzuentwickeln. Dies kann nicht gelingen, indem alle Kinder gleich gemacht werden. Sondern jedes Kind soll seinen Begabungen und das, was in ihm steckt, zur Entfaltung bringen. Kein Kind soll in der Klasse über- und unterfordert werden. Jeder Schüler und jede Schülerin ist sein und ihr eigener Maßstab. Um sich gesund weiterentwickeln zu können, sollten unsere Kinder nicht ständig an den Leistungen der anderen gemessen werden. Kinder bzw. Jugendliche sollen lernen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Sie müssen befähigt und angeleitet werden selbstverantwortlich und von sich aus zu lernen. Dinge und komplexe Sachverhalte miteinander zu verknüpfen, an bisherigem Vorwissen anzuknüpfen sowie eigenständiges Denken bedeuten erst Bildung. Der Blick auf unsere Kinder weg von der Defizitorientierung, hin auf die Stärken und Talente, muss mehr in den Fokus gelangen. Erst wenn dies alles gelingt, kann ein echter, ganzheitlicher Bildungsprozess, wie ihn auch Humboldt formulierte, stattfinden. Dies sind wohl die schwierigsten und komplexesten Aufgaben für Schulen der Zukunft.

Mit der gesetzlichen Verankerung von Schulqualität Allgemeinbildung gewinnt jedoch Schulentwicklung wieder an großer Bedeutung.

Beim genaueren Betrachten der sechs Qualitätsbereiche Lernerfahrung-, und Lernergebnisse, Lernen und Lehren, Lebensraum Klasse und Schule, Führung und Schulmanagement, Professionalität und Personalentwicklung, Schulpartnerschaft und Außenbeziehungen gewinnen die bereits erwähnten Ausführungen an Bedeutung.

*„Von dem was heute gedacht, hängt ab, was morgen gelebt wird.“*

José Ortega Y Gasset

Die Ansätze der Reformpädagogik und deren Verankerung im Regelschulwesen leisten hier einen möglichen und bedeutenden Ansatz zur Umsetzung und Realisierung der Qualitätsbereiche in öffentlichen Pflichtschulen. Es finden bereits vielfältige reformpädagogische Unterrichtsformen, seien dies Projektunterricht, Werkstattunterricht, Freiarbeit, an Schulen in Vorarlberg statt. Leider wird jedoch von Kritikern die Reformpädagogik immer noch in der „alternativen Ecke“ gesehen. Keine Strukturen, nur wenig Leistungsanforderungen an die Schüler und Schülerinnen, zu wenig Leistungsdruck sind immer noch Klischees, mit denen die Reformpädagogik zu kämpfen hat. Stattdessen könnten wir bei genauem Hinsehen feststellen, dass es nicht um ein Ausspielen der unterschiedlichen Lehrformen geht, sondern darum, uns die guten Ansätze, die unseren Schülern und Schülerinnen zugute kommen, zu Nutze zu machen. Dies würde allerdings zu strukturellen Veränderungen und zum anderen neue Schulkonzepte mit sich bringen. Das Verlassen von alten, bekannten Mustern und das Herausbewegen aus der Komfortzone würde zu einer Mischung aus neuen Innovationen und alt Bewährtem führen. Jede Schule ist nichts desto trotz angehalten im vom BMUF verpflichtend vorgegebenen Qualitätsbereich „Lehren und Lernen“, ihren eigenen Weg zu finden, denn es ist ein Entwicklungsprozess, der „bottom-up“ entstehen muss.

Deshalb stellt sich an dieser Stelle die Frage, wie können reformpädagogische Ansätze, die

eine Pädagogik vom Kinde aus vertreten, in das Regelschulwesen integriert werden? Welche guten Ansätze der Reformpädagogik können wir mit bereits Bewährtem kombinieren?

Dazu werden ich im Folgenden den Qualitätsbereich „Lehren und Lernen“ genauer betrachten und die Chance von reformpädagogischen Ansätzen aufzuzeigen:

### Gelebte Individualisierung

Bereits Galileo Galilei (1564-1642) stellte fest: *„Man kann einen Menschen nichts lehren, man kann ihm nur helfen, es in sich selbst zu entdecken.“*

Kinder sind Entdecker und genießen es, ihre Neugier auszuleben. Kinder lernen am besten, wenn sie den Lernstoff selbstständig bestimmen können.

Aljoscha Neubauer und Elsbeth Stern, zwei Kognitionspsychologen, stellen fest, dass der Erfolg von Bildungssystemen daran gemessen werden kann, wie erfolgreich sie mit interindividuellen Unterschieden umgehen. Sie betonen, dass im Idealfall Kinder mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen von den gleichen Lerngelegenheiten in unterschiedlich hohem Maße profitieren können. (Vgl. Neubauer & Stern 2008, S. 259f) Remo Largo ergänzt diese Aussage in seinem Buch „Kinderjahre“, indem er feststellt, dass der Entwicklungsstand von Kindern desselben Alters um bis zu drei Jahre variieren kann. Unterricht sollte deshalb so gestaltet sein, dass die Lernziele und konkreten Anforderungen an das Kind sich nach dem individuellen Entwicklungsstand und dem Leistungsvermögen richten. (Vgl. Largo 2009, S.170-174)

Wer keine Fehler macht, wird auch nichts dazulernen. Kinder müssen die Erfahrung machen, dass sie eigenständig Probleme lösen können. Wenn sich jemand mit ihnen über die gelungene Lösung freut, gewinnen sie an Selbstvertrauen und entwickeln sich weiter. (Vgl. Hüther, 2006, S.82)

Kinder möchten motiviert werden. Sie brauchen die Aussicht auf Erfolg für ihre Anstrengungen und Aktivitäten. Kinder möchten anspruchsvolle Aufgaben gestellt bekommen für die sie sich interessieren, für die sie „brennen“. Förderorientierte und zielgerichtete Handlungen stehen im Vordergrund! Individuell bedeutsame und als wichtig erlebte Ereignisse werden schneller gelernt und besser gespeichert.

### Heterogenität als Chance

In einer offenen, pluralen, dynamischen und immer kultureller werdenden Gesellschaft hat die Schule einige besonders wichtige Aufgaben zu erfüllen. Das bedeutet vor allem, dass Jugendliche sich zu selbstständigen und handlungsfähigen Individuen entwickeln müssen. Folglich muss die Schule die Individualität der Kinder und Jugendlichen ernst nehmen. Sie muss sich der Heterogenität ihrer Schüler und Schülerinnen bewusst werden. Die Heterogenität zeigt sich an sehr unterschiedlichen Faktoren in jedem Schultyp und in jeder Klasse. Dabei lassen sich unterschiedliche Begabungen und Fähigkeiten, Leistungsvielfalt, unterschiedliche Entwicklungen im selben Alter, unterschiedlichen Verhaltensformen, die Herkunft aus verschiedenen sozialen Gruppen uvm. erkennen.

Im österreichischen Schulsystem werden bislang noch vorwiegend jahrgangshomogene Klassen (ausgenommen in Kleinschulen) gebildet. Auf die Klassenbildung rein nach Jahrganggruppen antwortet Peterson mit folgender Aussage:

*„Die Gruppeneinteilung der Kinder rein nach dem Lebensalter ist das sichtbarste Zeichen dafür, dass unsere Schule nur den Schüler sieht, nicht das Kind: man denkt nur daran, einen möglichst „homogenen Lehrkörper“ zu schaffen...“*

Peter Petersen 1884 – 1952

Homogene Schulklassen gibt es nicht! Die entscheidende Frage wird deshalb wohl sein, was

Strukturen aus der Heterogenität machen? Wie ist die einzelne Lehrperson darauf vorbereitet mit Unterschieden umzugehen. Und wie erleben Kinder den Umgang mit ihren Unterschieden? (Vgl. Allemann-Ghionda, 2006, S.17)

Heterogenität ist so gesehen eine Chance. Eine gute bunte Mischung ist für die Reifeentwicklung der Kinder besonders wichtig. Bereits bei Schuleintritt muss an die Lernvoraussetzungen bzw. persönlichen Lernerfahrungen angeknüpft werden. Ebenso sollte eine andere Form der Leistungsrückmeldung bzw. der direkten Rückmeldung von Lernfortschritten angedacht werden, wie dies bereits in sehr vielen Schulen Vorarlbergs praktiziert und umgesetzt wird. Das setzt zum einen eine neue Lernkultur, zum anderen ein neues Verständnis für Professionalität bzw. ein verändertes Professionsbewusstsein voraus. (Vgl. Müller, 2008, S.8)

Dazu muss den Kindern zum einen eine geeignete Lernumgebung angeboten werden, zum anderen sind Lehrer dazu aufgefordert, über das richtige Handwerkszeug zu verfügen. Hier darf jedoch nicht der Trugschluss gezogen werden, dass Unterrichtsentwicklung lediglich als Erweiterung des Methodenrepertoires gesehen werden kann. Dies wäre eine viel zu einseitige Sichtweise und daher unzulänglich. (Vgl. Rolff, 2008, S.73) Schulentwicklung ist unbedingt als Ganzes zu sehen. Nach Rolff besteht Schulentwicklung aus den drei Prozessen Unterrichts-, Organisations- und Personalentwicklung.

Der Umgang mit Individualität, mit Heterogenität und das Einsetzen individualisierter Lehr-, und Lernformen ist eine der größten Herausforderungen des Lehrberufs, denn darauf sind wir nicht vorbereitet. Offene Lehr-, und Lernformen rein isoliert gesehen sind nicht die Lösung. In Kombination mit dem Vermitteln von Lern- und Arbeitsstrategien sowie einem kompetenzorientierten Unterricht leisten sie einen wertvollen Beitrag zur Unterrichtsentwicklung und bereiten wie keine andere Lehr-, und Lernform unsere Schüler und Schülerinnen auf eine Zukunft von morgen vor.

## Leistungsrückmeldung

Eine veränderte Lernkultur erfordert einen anderen Umgang mit Schülerleistungen. Die Widersprüche zwischen offenen Formen des Lehrens und Lernens einerseits und der herkömmlichen Leistungsbeurteilung andererseits werden von Lehrern und Wissenschaftlern zunehmend als problematisch eingeschätzt. So auch von Felix Winter (2010), der als grundlegendes Merkmal einer neuen Bewertungskultur nennt, dass sich Leistungsprüfung und Bewertung nicht länger auf einen besonderen Zeitpunkt konzentrieren darf. Bewertung und Reflexion muss in allen Phasen des Unterrichts stattfinden. (vgl. Winter, 2010, S. 69)

Um dies dokumentieren zu können, sind Kompetenzraster für die Hand des Schülers und der Schülerin sowie kompetenzorientierte Lernstandsbeobachtungen geeignete Instrumente. Wird das Konzept der Individualisierung auch hier verfolgt, macht es wenig Sinn in Jahrgangsstufen zu denken. Viel mehr sollte die gesamte Volksschulzeit oder zumindest die Grundstufen ins Kalkül gezogen werden.

Andreas Müller schreibt in seinem Buch „Eigentlich wäre Lernen geil“: „Lernen ist nicht nur ein Ort, wo man ankommt. Lernen ist auch und vor allem eine Art zu reisen. Reisen – soll es nicht einfach eine Fahrt ins Blaue sein – bedarf es erst einmal der Orientierung. Wer eine Reise unternimmt macht sich normalerweise Gedanken zur Route. Unterwegs erfolgt mehr oder weniger dauernd der Vergleich mit dem erwarteten Verlauf.“ (Müller, 2006, S. 19f)

Das Lernen mit Kompetenzrastern kann mit genau so einer Reise verglichen werden. Kompetenzraster schaffen einen inhaltlichen Orientierungsrahmen. LehrerInnen und SchülerInnen setzen gemeinsam Lernziele – machen einen Schritt nach dem anderen – und begeben sich dadurch auf ihre Lernreise. Die Schüler und Schülerinnen müssen die Lernziele kennen und genau wissen, wo das Ziel ist. Immer wieder wird überprüft, ob der Lernende

auf dem richtigen Weg ist. Doch auch das Abkommen vom Weg ist genauso wichtig, denn: *„Umwege erhöhen die Ortskenntnis; wer nicht vom Weg abkommt, wird auf der Strecke bleiben.“*

Reinhard Sprenger

Ebenso werden neben den fachlichen Kompetenzen auch die sozialen Kompetenzen immer wichtiger. Ein lösungs- und entwicklungsorientiertes Denk-, und Handlungsrepertoire bildet die Voraussetzung für konstruktive soziale Interaktionen im beruflichen Umfeld. (vgl. Müller, 2007, S.78)

### **Erfolge entstehen in Teams**

J.A. Comenius, Theologe, Philosoph und Pädagoge stellte bereits im Jahre 1657 die Frage: *„Wie kann ein einziger Lehrer für eine große Schülerzahl ausreichen?“* und versuchte bereits damals die Problematik der Heterogenität zu thematisieren. Innere Differenzierung, individualisierter Unterricht, ein veränderter Blick auf Leistung erfordern eine Umstellung der Lehrerrolle, weg vom Einzelkämpfer hin zum Teamplayer. Um allen diesen Anforderungen gerecht zu werden und diese auch bewältigen zu können, haben sich Unterrichtsteams in der Praxis sehr bewährt.

Lehrpersonen lernen im Unterrichtsteam für den Unterrichtsalltag. Unterrichtsentwicklung kann nur in Lerngruppen funktionieren, wie sie Unterrichtsteams bieten. Lehrpersonen können hier aktiv, selbstgesteuert, konstruktiv, situativ und kooperativ lernen. Die Lehrperson bleibt nicht in ihren eigenen Wahrnehmungen und subjektiven Theorien, die sich Lehrpersonen im Laufe ihrer Tätigkeit zurechtgelegt haben, stecken, sondern wird durch Kollegen herausgefordert. Lehrpersonen können zudem in Teams aktiv situativ lernen. Dialogisch-kooperativ arbeiten, lösungsorientiert beraten, beobachten und Rückmeldungen geben, sind Fertigkeiten, die Lehrpersonen sowohl im Team als auch in der Arbeit mit Schülern benötigen. Das Team wird somit zum Übungsfeld, in dem man von

Kollegen lernen und sich kollegiales Feedback einholen kann.

Als weiteren Grund für die Bildung von Unterrichtsteams kann die Entlastung und Unterstützung von Lehrpersonen genannt werden. Organisations- und systembedingte Belastungen wie Isolation innerhalb des Lehrkörpers, mangelnde Kooperation sowie Desinteresse von Schülern können im Team besser bewältigt werden.

Als letzten Aspekt ist die Schaffung günstiger Strukturen für die Unterrichtsentwicklung einer Schule zu nennen. Schulleitungen können durch die Führung und Unterstützung von Unterrichtsteams als teilautonome Unterrichtseinheiten neue Möglichkeiten für Unterrichtsentwicklung fördern. Sowohl von der gemeinsamen Unterrichtsplanung als auch von Teamteaching können Lehrpersonen gegenseitig profitieren. Alleine stößt man schnell an Grenzen. Solche Teams stellen Unterrichtsentwicklung konsequent ins Zentrum und verbinden sie mit Personalentwicklung. (Achermann, 2005, S.21-25)

*„Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt.“*

Chinesisches Sprichwort

Derartig tiefgreifende Veränderungen lösen bei den meisten Menschen zurecht Angst aus. Aus Sicht der Tiefenpsychologie tritt Angst immer dann auf, wenn wir uns in Situationen befinden, denen wir nicht oder noch nicht gewachsen sind. Sie kommt am ehesten ins Bewusstsein, wo alte Bahnen verlassen werden, wo neue Aufgaben zu bewältigen oder Wandlungen unausweichlich sind. (Vgl. Riemann, 2003, S. 9) In unserer derzeitigen Gesellschaft ist eine Auseinandersetzung mit Veränderungen unbedingt erforderlich. Veränderungen können als Chance oder als Krise gesehen werden. In einem Schulentwicklungsprozess ist der „innere Turn-around“ die wichtigste Eigenleistung der Lehrperson. Solche Paradigmenwechsel können sich allerdings nur in der aktiven Auseinandersetzung mit Fragen, die

an die Substanz gehen, vollziehen. Dies geht wiederum nicht ohne die Bereitschaft, anderen über die Schulter zu sehen. Hier gilt es Workshops und Gespräche anzunehmen. (Vgl. Müller, 1999, S. 58f)

*„Die einzige Konstante ist die Veränderung“*

Heraklit von Ephesus

Zusammenfassend möchte ich die drei Hauptaugenmerke erwähnen, die einen gelingenden Aufbruch überhaupt ermöglichen: Betroffene müssen zu Beteiligten gemacht werden, Veränderungen muss eine Chance gegeben werden und das Vorwärtsgehen in kleinen Schritten ist unumgänglich und erfordert Mut von allen Beteiligten!

Abschließen möchte ich mit einer Geschichte aus dem Buch "Der Wanderer" von Paulo Coelho: *„Wenn du dich auf einen Weg machst, wirst du an eine Tür kommen, an der ein Satz geschrieben steht“, sagt der Meister. „Komm zu mir zurück und sage mir wie dieser Satz lautet.“ Eifrig macht sich der Schüler auf die Suche. Eines Tages sieht er die Tür und kehrt zu seinem Meister zurück. „Am Anfang des Weges stand geschrieben: Es ist unmöglich“, berichtet er. „Wo stand das?“, fragt der Meister. „An einer Wand oder an einer Tür?“ „An einer Tür“, antwortet der Schüler. „Nun dann pack die Türklinke und öffne die Tür.“ Der Schüler gehorcht. Da der Satz an der Tür steht, bewegt er sich mit ihr. Als die Tür ganz offen ist, kann er den Satz nicht mehr sehen – und setzt seinen Weg fort.“*

Coelho 2007, S. 73

## Literaturverzeichnis

Achermann, E. (2005). Modell Unterrichtsteam. Bern: Schulverlag blmv AG.

Allemann-Ghionda, C. (2006). Differenz und Ungleichheiten – verkannte Herausforderungen für Bildungsinstitutionen. In A. Tanner et al., Heterogenität und Integration. Umgang mit Ungleichheit und Differenz in Schule und Kindergarten (S. 17-28). Zürich: Seismo Verlag.

Coelho, P. (2007). Unterwegs. Der Wanderer (2. Aufl.). Diogenes Verlag.

Eichelberger, H. & Laner, Ch. (Hrsg.). (2007). Zukunft Reformpädagogik. Neue Kraft für eine moderne Schule. Innsbruck: Studienverlag.

Hüther, G. (2006). Wie lernen Kinder? Voraussetzungen für gelingende Bildungsprozesse aus neurobiologischer Sicht. In R. Caspary (Hrsg.), Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik. Freiburg: Verlag Herder Freiburg.

Largo, R. & Beglinger M. (2009). Schülerjahre. Wie Kinder besser lernen. München: Piper Verlag.

Müller, A. (1999). Nachhaltiges Lernen. Oder: Was Schule mit Abnehmen zu tun hat. Beatenberg: pepp.medien.

Müller, A. (2006). Eigentlich wäre Lernen geil. Wie Schule (auch) sein kann: alles ausser (außer!) gewöhnlich. Bern: h.e.p. verlag.

Müller, A. (2007). Wenn nicht ich, ...? Und weitere unbequeme Fragen zum Lernen in Schule und Beruf (2. Aufl.). Bern: h.e.p. verlag.

Müller, A. (2008). Mehr ausbrüten, weniger gackern. Denn Lernen heisst (sic!): Freude am Umgang mit Widerständen. Oder kurz: Vom Was zum Wie. Bern: hep verlag ag.

Neubauer, A. & Stern, E. (2008). Lernen macht intelligent. Warum Begabung gefördert werden muss. München: Deutsche Verlagsanstalt.

Riemann, F. (2003). Grundformen der Angst. München.

Rolff, H.-G. (2008). Unterrichtsentwicklung etablieren und leben. In N. Berkemeyer, W. Bos, V. Manitus & K. Müthing (Hrsg.), Unterrichtsentwicklung in Netzwerken (S. 73-93). Münster: Waxmann.

Skiera, E. (2009). Reformpädagogik und Innere Schulreform in Geschichte und Gegenwart – Das Beispiel Finnland. In A.-L. Matthies & E. Skiera (Hrsg.), Das Bildungswesen in Finnland (S. 101-116). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Winter, F. (2010). Leistungsbewertung. Eine neue Lernkultur braucht einen anderen Umgang mit Schülerleistungen (4. unveränderte Aufl.). Schneider Verlag Hohengehren.